

Kultur

Der Adel ist auch nicht mehr das, was er mal war

Axel Köhler inszeniert an der Staatsoperette in Dresden Emmerich Kálmáns "Gräfin Mariza" als unmittelbares Zeitstück

Dresden. Emmerich Kálmáns Werke gehören zur letzten, sogenannten silbernen Operettenperiode. Die war in den Goldenen Zwanziger Jahren Teil einer ausgiebig zelebrierten Selbstbetäubung. In der "Gräfin Mariza" mit dem versunkenen, nur noch erinnerten Glanz alter k.u.k. Herrlichkeiten, den Grüßen an die "süßen, die reizenden Frauen im schönen Wien", dem "Komm mit nach Varasdin" oder dem Zigan, der dazu spielt.

Wie bei jeder noch lebendigen Operette gibt es aber auch hier einen doppelten Boden. Etwas, das auch die Ängste und Abgründe der Entstehungszeit reflektiert. In der 1924 in Wien uraufgeführten Mariza sind vor allem die Grafen, Fürsten und Barone verarmte Bankrotteure, Mitgiftjäger oder vergnügungssüchtige Gutsbesitzer. Alles ist Lug und Trug. Das genrebefindliche Happyend ist auch nur der reichen Tante, die alle Schulden begleicht, zu verdanken.

Ohne nun gleich das Operettenkind mit dem Regietheaterbade auszuschütten, hat Axel Köhler in seiner Inszenierung die Geschichte als Zeitstück von heute erzählt. Hier wird in Euro gezahlt oder Pleite gemacht. Briefe werden auf dem Laptop getippt. Und die Gräfinnen-Show in Ungarn ist die Selbstinszenierung einer ganzen Bande von Osteuropa-Paten, die den Balkan unter sich aufgeteilt haben. Sogar das Innenfutter im Pelzmantel der alten, eleganten Fürstin Božena (Jutta Richter-Merz) ist mit Koks-Tütchen behängt. Ihr Lakai ist zwar ein Wiener Interpol Kommissar im Undercover-Einsatz, doch lässt der seine Einheit die Waffen wieder sichern. Das Sümchen, das ihm Mariza ins Ohr geflüstert hat, übertrifft offenbar sein Beamtengehalt um ein Vielfaches.

Das funktioniert ganz gut, weil Köhler diese Ebene mit Augenzwinkern einzieht, ohne die Musik und das Stück zu lädieren. Die ist bei Christian Garbosnik und dem hauseigenen Orchester ohnehin in bewährten Händen. Da macht es auch nichts, wenn die Ouvertüre mit einer aktuellen Meldung über eine Wiener Bankenpleite und die Flucht eines gewissen Tassilo unterbrochen wird. Nachdem man sich via google earth an dessen ungarischen Fluchort heranzoomt hat, landet man auf einer Wiese mit Baumstamm, den Hartmut Schörghofer mit einer Minibar versehen hat. Und zwischen einem Personal, das Katharina Weißenborn nostalgisch verkleidet hat.

Als Mariza beherrscht Ingeborg Schöpf den großen Auftritt als Dame von Welt ebenso sicher, wie den als verwöhnte Zicke oder knallharte Geschäftsfrau. Eine ebenso gute Operettenfigur (und Stimme) liefern Frank Ernst als elegant eitler Baron Zsupán und Gerd Wiemer als fürstlich-mafioser Macho Populescu. Auch sonst balanciert das Ensemble sicher auf dem schmalen Pfad zwischen operettig gefühligem Abstammung und dem getarnten Gangster Doppelleben.

Dass die Bühnenrechnung nicht ganz aufgeht, liegt an Marc Horus Tassilo. Der muss nicht als Graf tief stapeln, um als Verwalter durchzugehen. Er hat mehr etwas von adoptiertem Pseudoadel, dass er selbst für den Verwalter hochstapeln müsste. Diese Mariza würde sich wohl zwischen den anderen beiden Bewerbern entscheiden. So bleibt dann die Pointe, mit der Köhler am Ende augenzwinkernd den Sieg der Liebe postuliert, nur eine Behauptung. Die Freude des Publikums freilich trübte das nicht.

Nächste Vorstellungen: 26. und 27. Januar 2010 www.staatsoperette-dresden.de

Von Joachim Lange